

Mit freundlicher Unterstützung



BERTHOLD LEIBINGER
STIFTUNG

Heidelberger Hochschulrede

von Herrn Ministerpräsident

Günther H. Oettinger, MdL

„Marktwirtschaft und religiöse
Vielfalt – Wie Minderheiten zu
Europas Wohlstand und Freiheit
beitragen“

am 2. Juli 2008



התניית בו
יום
ויליה | HOCHSCHULE FÜR
JÜDISCHE STUDIEN
HEIDELBERG


in der Alten Aula der Universität Heidelberg



Heidelberger Hochschulrede
von Herrn Ministerpräsident
Günther H. Oettinger, MdL

**„Marktwirtschaft und religiöse
Vielfalt – Wie Minderheiten zu
Europas Wohlstand und Freiheit
beitragen“**

am 2. Juli 2008
in der Alten Aula der Universität Heidelberg



Sehr geehrter Herr Rektor Prof. Eitel,
Herr Professor Bodenheimer,
Herr Landesrabbiner Wurmser,
Herr Professor Korn,
liebe Studentinnen und Studenten,
liebe Freunde der Hochschule für Jüdische Studien,

zunächst möchte ich für die freundliche Einladung danken, die Professor Korn und Professor Bodenheimer mir gegenüber letztes Jahr aussprachen. Wer mit der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg zu tun hat, kann nur beeindruckt sein von dem haupt- und ehrenamtlichen Engagement der Freunde dieser Einrichtung. Wir haben gerade per gemeinsamen Spatenstich einen Neubau auf den Weg gebracht und ich sage zu, dass das Land Baden-Württemberg, sowohl direkt wie auch gemeinsam mit den anderen Bundesländern, auch in Zukunft die Hochschule als Bereicherung von Land und Republik begleiten wird.

Das Miteinander von Universität und Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg stehen beispielhaft für unser Konzept, verschiedene Leuchttürme der Forschung miteinander zu

verzahnen. Sie tragen gemeinsam zu einem erfolgreichen „Wissenschaftscluster“ bei, wie man Netzwerke des Wissens und der Kompetenz inzwischen nennt.

Das Lebensgefühl des heutigen Menschen, gerade in Universitätsstädten, prägt sich durch die Globalisierung zunehmend zur Identität von Weltbürgern aus. Berufliche und auch private Beziehungen zu immer mehr Menschen anderer Herkunft, Kultur und Religion werden Teil des Alltags. Im Gegensatz zu den Erwartungen vieler aber verliert die ursprüngliche oder gewählte Heimat dabei nicht an Bedeutung, sie wird gerade auch in ihrer Vielfalt immer wichtiger.

So hat mir ein ausländischer Staatsgast vor kurzem mitgeteilt, dass er Baden-Württemberg um drei Faktoren beneide: Erstens, seine mittel-


ständischen Unternehmen, die durch ihre Diversifizierung für krisenfeste Entwicklung sorgen. Wenn wir hier an Firmen wie HeidelbergCement oder Heidelberger Druckmaschinen denken, dann wird zugleich auch deutlich, wie Mittelstand in internationale Dimensionen hineinwachsen kann und wie sehr also schon die regionale Wirtschaft von globalen Kontakten und Erfahrungen profitiert.

Zweitens, seine niedrige Arbeitslosigkeit. Menschen benötigen Arbeit nicht nur zum Broterwerb, sondern auch für das Gefühl, am wirtschaftlichen, sozialen und sinnhaften Ganzen der Gesellschaft teilhaben zu können. Erwerbs- und Familienarbeit lassen sich in unterschiedlichen Rollen teilen, aber zum Glück des Menschen gehört auch, etwas beitragen zu können.

Und drittens, und zunächst viel-

leicht überraschend, benannte er den hohen Anteil an Baden-Württembergern, die einer Kirche oder Religionsgemeinschaft angehörten. Denn diese würden zum einen Familienwerte vermitteln, sich aber auch selbständig für Kinder, Jugend, Altenpflege engagieren, statt großer Erwartungen an den Staat Freiraum für bürgerschaftliches Engagement einfordern und ausfüllen. In seinem Land, so der Gast, müsse diese Kultur auch religiöser Gemeinschaftlichkeit nach Jahrzehnten staatlich erzwungener Säkularisierung erst wieder über Generationen hinweg nachwachsen.

Dass eine Region einerseits durch seine reichen, religiösen Traditionen, aber andererseits auch durch deren heutige Vitalität bereichert wird, ist ein Gedanke, den ich heute Abend aufgreifen und vertiefen will.



Denn der Begriff der „Bereicherung“ ist in seiner positiven Verwendung häufig sehr unbestimmt und lässt offen, wie eine solche Bereicherung beschaffen ist. Dass kulturelle und religiöse Traditionen Sprache und Gastronomie erweitern, ist unumstritten. Dass sie aber viel mehr vermögen ist oft zu wenig bekannt. Dabei stehen diese Universität, die ihre Gründungsurkunde 1385 vom Papst erhielt und die Hochschule für Jüdische Studien beispielhaft für diese wirtschaftliche, soziale, kulturelle und Wissen schaffende Bereicherung.

Marktwirtschaft und Religionsfreiheit bei Adam Smith

Wie eng eine freiheitliche Wirtschaftsordnung und das Menschenrecht der Religionsfreiheit zusammenhängen, erkannte bereits der Gründervater der Nationalökonomie, Adam Smith. Sein grundlegendes Werk vom „Wohlstand der Nationen“ enthält ein eigenes Kapitel zur Aufgabe von Religionen.

Religionsgemeinschaften, schreibt Adam Smith, engagierten sich vor allem bei der Errichtung von Bil-

dungseinrichtungen, der Vermittlung moralischer Werte und natürlich dem Streben nach Wahrheit. Als nachteilig erkannte er die Gefahr sektiererischer Entgleisungen sowie den Missbrauch religiöser Unterschiede für Streit, Kriege und Gewalt.

Aus dieser Analyse begründete Adam Smith die Unterscheidung von Kirche und Staat und die Bedeutung der Religionsfreiheit. Staat und Politik sollten nicht der Versuchung nachgeben, Wahrheitsfragen mit Gewalt klären zu wollen, sondern allen Religionen gleichermaßen Freiheit und Schutz gewähren.

Dann, und nur dann, werde der Wettbewerb gewährleisten, dass die Verantwortlichen sich um moralische Glaubwürdigkeit (statt um die Unterdrückung von Kritik) bemühten, dass sie ihre Predigten und Bildungseinrichtungen mit hohem Engagement betrieben und um Wahrheit nur im friedlichen Dialog gerungen werde.

Im Gegensatz zur strikten Trennung von Kirche und Staat zum Beispiel in den späteren USA empfahl Adam Smith dabei ausdrücklich die Zusammenarbeit von Religionen

und Staat auf dem Gebiet von Bildung, Wissenschaft und besonders Studium, um auch fundamentalistischen Tendenzen entgegenwirken zu können. Ich bin den Kirchen und Religionsgemeinschaften unseres Landes dankbar, dass sie diesen Auftrag in Partnerschaft mit uns erfüllen: beispielsweise im schulischen Religionsunterricht oder in der Integrationsarbeit.

Gerade weil Religiosität mit mächtigen Erinnerungen, Symbolen und Emotionen arbeitet, gehört zur religiösen Verantwortung die Reflektion. Ich bin überzeugt, dass Adam Smith sowohl die kirchlichen, theologischen Fakultäten wie auch die Hochschule für Jüdische Studien sehr begrüßt hätte. Sie leisten in der Integration sowohl von Zuwanderern wie suchenden Menschen eine Orientierung, die der Staat alleine nicht leisten kann. Diese Sinn dimension hatte der Verfassungsrechtler Ernst-Wolfgang Böckenförde vor Augen, als er den berühmten Satz prägte: „Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.“

Die Freiheitsordnung der Freiburger Schule


In Deutschland prägte sich die freiheitliche Tradition der Ökonomie nicht zuletzt in der Freiburger Schule um Walter Eucken aus. Theologie und Ökonomie berührten sich beispielsweise in der Anfrage des später ermordeten Pfarrers Dietrich Bonhoeffer an den Freiburger Kreis zu einer Konzeption für eine Staats- und Wirtschaftsordnung nach den Nationalsozialisten.

Eucken und Kollegen steuerten ein Kapitel bei, in dem sie Freiheit auch in der Wirtschaft als Teil einer freiheitlichen und sozialen Ordnung des menschlichen Zusammenlebens insgesamt beschrieben.

Es hat dem 1950 verstorbenen Ökonom viel Spott und Häme eingetragen, dass er zeitlebens – und, wie wir heute wissen, zu Recht – darauf hinwies, dass Marktwirtschaft und Religionsfreiheit einander bedingen.

Marktwirtschaft sichert auch Religionsfreiheit

Während noch unzählige Menschen auch im Nachkriegsdeutschland Beteuerungen glaubten, es sei möglich,



im sozialistischen Rahmen Religionsfreiheit zu gewährleisten, erkannten die Freiburger Ökonomen: Wenn ein Staat beginnt, das wirtschaftliche Verhalten der Menschen zentral und an vermeintlich höheren Zielen zu verplanen, muss er notwendig auch ihre geistigen Ansprüche beugen.

Dabei geht es nicht nur um die Verfügbarkeit von Gütern, Gebetsstätten, Personal und Schriften. Es geht vor allem um das Recht, sich im Leben eigene Ziele zu setzen, die gerade auch nichtwirtschaftlicher Art sein können.

Die religiöse Vielfalt bereicherte Europa

Die jüdische Familie, die den Sabbat heiligt, die Christen, die als Mönche oder Ordensfrauen gemeinschaftlich Abstand zu den Forderungen von Wirtschaft und Staat gewinnen, das muslimische Ehepaar, das zur Pilgerfahrt aufbrechen will – nur eine freiheitliche Wirtschaftsordnung erlaubt den Menschen, selbst zu entscheiden, welche Ziele sie verfolgen, ohne in Konflikt zu kollektiven, staatlich vorgegebenen Plänen zu treten.

Gerade weil Religion keine nur individuelle, sondern immer auch eine

gemeinschaftliche Angelegenheit ist, führt die Vielfalt zu neuen Einsichten: zu Innovationen in Wirtschaft, Kunst, Kultur und Wissenschaft.

Die gemeinschaftliche Achtung des siebten Tages, anfangs zu Spott und Verwunderung der antiken Welt, hat nicht nur den jüdischen, sondern auch den christlichen Alltag zutiefst geprägt. Sie hat Freiräume für die Entwicklung von Familienkultur, kirchlichem und bürgerschaftlichem Engagement geschaffen.

So sind, um ein besonders diesseitiges Beispiel zu nennen, die Sportvereine auf verlässlich planbare, mehrheitlich arbeitsfreie Tage angewiesen. Ehrenamtliche Mannschaften, in denen der Kapitän immer Mittwoch frei hat, der Torwart immer Freitag und der Trainer Sonntag, sind zwar ökonomisch denkbar, werden aber kaum als Gemeinschaft erfolgreich auf dem Platz sein.

Im Christentum steht Franz von Assisi beispielhaft für einen Menschen, der die entstehende wirtschaftliche Freiheit für eine religiöse Entscheidung nutzt. In der Naturalwirtschaft hätte der einzige Sohn nicht den Hof der Eltern verlassen dürfen, ohne sie

dem Hungertod preiszugeben. So aber konnte der Kaufmannssohn aus Assisi auf Entscheid des Bischofs seinem Vater Geld und Güter vor die Füße legen und sich stattdessen in den Dienst Gottes nehmen lassen.

Was die Franziskaner und weitere Orden davor und danach für die Entwicklung von karitativen Werken, Schrift, Bildung, Wirtschaft und Baukunst leisteten, ist kaum zu ermessen.

Auch unsere deutsche Sprache wurde durch nichts so sehr geprägt wie durch die Lutherübersetzung der gemeinsamen Bibel und des Neuen Testaments. Und die Reformation löste in vielen Landesteilen, mit Wirkungen bis heute, einen Bildungsschub bis tief in die Bürger- und Bauernschaft aus. Gleichzeitig erinnert uns der 30jährige Krieg, dass die Verknüpfung staatlicher und konfessioneller Macht kriegerische Konflikte unheilvoll verstärkte.

Die Pilgerwege schließlich, wie sie alle Weltreligionen kennen, entwickelten sich zu Adern des Handels und des Gedankenaustauschs. Kein Mensch hätte im Vorab erraten können, welche Bedeutung Pilgerfahrten und Pilgerstätten weit über ihre enge Umgebung hinaus entfalten würden.

Innovation braucht Vielfalt

Innovation ist nicht planbar. Sie entfaltet sich dort, wo die Rahmenbedingungen stimmen.

Erst dort, wo die Menschen die Freiheit erringen, sich auf eigene Rechnung auf ihre selbst gewählten Wege zu machen, entsteht Neues und Größeres.

So führte auch Sigmund Freud seine grundlegenden Erkenntnisse, die Psychologie und Menschenbild grundlegend verändern sollten, auf seine besondere, nicht immer einfache Erfahrung als Angehöriger einer oft angefeindeten Minderheit zurück.

Ich zitiere Freud: „Weil ich Jude war, fand ich mich frei von vielen Vorurteilen, die andere im Gebrauch ihres Intellekts beschränkten, als Jude war ich dafür vorbereitet, in die Opposition zu gehen und auf das Einvernehmen mit der kompakten Majorität zu verzichten.“

Gleichzeitig erinnert uns die massive, antisemitische Ausgrenzung, die auch Sigmund Freud und Albert Einstein erfuhren, daran, dass die eigenständige Perspektive nicht immer frei gewählt war.



Man sperrte religiöse Minderheiten aus den mittelalterlichen Zunftordnungen aus – und warf ihnen dann vor, dass einige von ihnen außerhalb der Kollektive erfolgreiche Wirtschaftswege fanden. Man verweigerte ihnen vielerorts Grund und Boden – und empörte sich dann, wenn sie mit Innovationen oder im Handel reüssierten. Man schob sie häufig an den Rand des gesellschaftlichen Lebens – und war dann verärgert, wenn sie gerade aus dieser Perspektive zu Erkenntnissen kamen, die gedankliche Unabhängigkeit erforderten.

Neid als demagogisches Stilmittel

Bis heute gehört Neid, und zwar ganz konkret Neid auf Leistungsträger, zu den häufigsten Stilmitteln demagogischer, kollektivistischer und antisemitischer Bewegungen.

In dieser Rhetorik wird behauptet, der Erfolgreiche habe seine Ziele durch Aufgabe der Moral erreicht.

Eigenes Versagen wird mit vermeintlichen Verschwörungen erklärt und negative Einzelfälle, wie es sie überall gibt, werden zu Pauschalurteilen über Menschengruppen missbraucht.

Freiheitsfeindliche Ideologien

Wir sollten nicht darüber hinwegsehen: Auch heute noch kursieren in extremistischen Kreisen Verschwörungstheorien, nach denen die Prozesse der Globalisierung angeblich von kleinen, selbstsüchtigen Netzwerken gesteuert würden – und sehr oft gehen diese scheinbar antikapitalistischen und tatsächlich antifreiheitlichen Positionen mit antisemitischen Klischees einher.

Öffentliche Debatten, Studien und auch Wahlergebnisse der jüngeren Zeit zeigen an, dass auch in Deutschland wieder demagogische Parolen salonfähig werden, die dem eigenverantwortlichen Menschen, der marktwirtschaftlichen Ordnung und dem freiheitlichen Miteinander von Kirchen, religiösen Gemeinschaften und Traditionen ablehnend, oft sogar offen feindselig gegenüber stehen.

Friedrich August von Hayek: Religionsfreiheit begünstigt Kinder und Familien

Als eine Stimme ökonomischer Aufklärung gegen solche Grotesken möchte ich den Wirtschaftsnobelpreis-

träger Friedrich August von Hayek erwähnen, der in der Tradition Euckens über religiöse Vielfalt und Wirtschaftsordnung forschte.

Das Modell christlicher, missionarischer Kirchen vor Augen, hatten und haben viele Ökonomen beim Wettbewerb der Religionen bis heute das verkürzte Bild von Anbietern auf einem Markt der Sinnsuche vor Augen, mithin ein Verhältnis von religiösem Unternehmen und Kunde.


Von Hayek erkannte, dass Kirchen und Religionsgemeinschaften Familien nicht nur anziehen, sondern auch prägen und fördern. Gewachsene Religionen sehen Menschen gerade nicht als Kunden in einer Tauschbeziehung, sondern sprechen Leben in der Gemeinschaft Würde und Wert an sich zu. Längst haben zahlreiche Studien, darunter eine Auswertung von Daten aus 82 Nationen des Instituts der deutschen Wirtschaft in Köln, diese These von Hayeks bestätigt: Aktive Mitglieder von Kirchen und Religionsgemeinschaften entscheiden sich häufiger für Familie und Kinder, sie glauben an sich und die Zukunft.

Bildung und Betreuung durch jüdische Gemeinden

Um zu erkennen, wie Religionen dies erreichen, hilft ein Blick auf die jüdischen Gemeinden, die nicht aktiv missionieren und denen in Europa zudem die Aufnahme von Konvertiten über Jahrhunderte hinweg untersagt war, während sie gleichzeitig oft mit Zwang verbundene Missionskampagnen ertragen mussten.

Wir sehen: Familienorientierte Lehren und Rituale forderten das Leben mit Kindern nicht nur – der gemeinschaftliche Unterhalt von Betreuungs- und Bildungseinrichtungen fördert und ermöglicht dieses auch. Jahrhunderte, bevor an staatliche Schulsysteme überhaupt zu denken war, boten jüdische Gemeinden Kindern Bildung, Erziehung und Hilfe.

Jüdische Gemeinden entlasten Familien und ehren Eltern nicht nur durch Worte, sondern durch konkrete Unterstützung, etwa durch Stipendien. Den Älteren wird Respekt und Wertschätzung entgegen gebracht. Und gleichzeitig werden die jungen Menschen und Familien als Grundlage und Zukunft der Gemeinschaft erkannt und begleitet.



Diese Hochschule steht beispielhaft für dieses Engagement. Und im September werden wir in Stuttgart neben einem bereits existierenden Kinderhort die Wiedereröffnung der jüdischen Grundschule begehen. In dieser Schule, die auf Wunsch und durch das Engagement der Gemeinde ein Ganztagesangebot entfalten wird, werden jüdische und nichtjüdische Kinder zusammen lernen. Ich sehe dies auch als ein Symbol für den Triumph des Lebens über den Hass und ein Symbol der Zukunft unserer jüdischen Gemeinden im Land.

Eine freie Wirtschaftsordnung braucht lebendige Religionen

Auch die Vertreter der Kirchen berichten von einem großen, sogar weiter wachsenden Interesse an konfessionellen Kindergärten und Schulen. In Freiheit entfaltete Religionen dienen dem Leben, indem sie zu Partnern der Familien werden.

Aus all diesen Gründen bin ich der festen Überzeugung, dass die Wertschätzung wirtschaftlicher und die Wertschätzung religiöser Freiheit nicht in einem Gegensatz zueinander stehen, sondern eng zusammen gehören.

Die Marktwirtschaft kann nur funktionieren, wenn es Menschen gibt, die in ihrem Leben auch andere als finanzielle Ziele verfolgen: die Familien gründen, sich in religiösen oder bürgerschaftlichen Kontexten engagieren, sich als Stifter und Spender betätigen und den Mut finden, auch andere als die je etablierten Perspektiven auf die Welt einzunehmen. Dies gilt für Europa, aber ebenso weltweit.

Religionen brauchen freiheitliche Ordnung des Marktes

Umgekehrt können sich Religionen nur dann in Freiheit entfalten, wenn die wirtschaftliche Ordnung dem Einzelnen die Kompetenz über Leben, Zeit und auch letzte Ziele überlässt. Die Marktwirtschaft macht sich nicht selbst zum höchsten Ziel, sondern sie gibt Menschen die Möglichkeit, ihre eigenen Werte und Prioritäten „jenseits von Angebot und Nachfrage“ selbst zu verwirklichen.

Wir erleben derzeit in China parallel zur vorsichtigen Erweiterung wirtschaftlicher Freiheiten einen wachsenden Zulauf in Kirchen, Tempel und Moscheen. Gerade weil ihnen der Markt die Möglichkeit gibt, einerseits ihr Leben zu be-

streiten, sich aber andererseits zunehmend selbstbestimmt über Sinn und auch Grenzen der Ökonomie bewusst zu werden, erleben Glaubensgemeinschaften sowohl in den Dörfern wie Städten zunehmend Widerhall.

Es ist der chinesischen Politik zu wünschen, und ich sage dies wenige Wochen vor der Eröffnung der Olympischen Spiele, dass sie religiöse und kulturelle Freiheiten nicht als Bedrohung des Staatsgefüges betrachtet, sondern als Bedingungen für wirtschaftlichen Erfolg und politische Stabilität erkennt.


Erinnern wir uns an die deutsche Nachkriegsgeschichte, in der das Wirtschaftswunder gerade nicht nur ein Wirtschafts- oder ein Fußballwunder war. Deutschland erlebte damals auch ein Wiederaufblühen kirchlichen Lebens und wurde zu einem Vorreiter der Ökumene, die Volksparteien überwand konfessionelle Unterschiede und Milieugrenzen. Dafür steht auch meine Partei, die CDU, die auf Basis des christlichen Menschenbildes die Zersplitterung der Christen überwand und sich zugleich auf dieser Basis auch Menschen anderer und keiner Religionszugehörigkeit öffnete.

Die jüdischen Gemeinden formierten sich neu, wurden von Staat und Kirchen als unaufgebbare Teil unserer Geschichte und Zukunft endlich erkannt und erleben heute eine Blüte. Auf Ebene des Bundes und der Länder arbeiten wir mit Hochdruck daran, auch die Integration der Muslime und des Islam in unsere demokratische Gesellschaft zu fördern – und machen dabei, trotz aller nicht zu leugnender Schwierigkeiten, längst auch sichtbare Fortschritte.

Theologische Reflektion der Ökonomie: Die Hayek-Lecture von Oberrabbiner Jonathan Sacks

Macht man sich diese gegenseitige Bedingung von religiöser und wirtschaftlicher Freiheit bewusst, so ist es wohl kein Zufall, dass die bislang berühmteste Vorlesung zum Gesamtwerk des Freiburger Wirtschaftsnobelpreisträgers Friedrich August von Hayek nicht von einem Ökonomen stammt, sondern von einem Geistlichen: von Oberrabbiner Jonathan Sacks.

Dieser sprach 1998 vor dem Institute of Economic Affairs über „Markets and Morals“. Dort stellte er dar,



dass die jüdische Religion gerade deswegen lebendig blieb, weil sie wirtschaftliche Ziele nicht absolut setzte. Und er verteidigte die Marktwirtschaft, weil nur sie die Freiheit dazu ermöglicht.

Gemeinsam für Menschen- und Freiheitsrechte

In diesem Sinne hoffe ich als Christ, als Deutscher, als Demokrat, dass noch mehr Menschen in Kirchen und Religionen, in Medien, Wissenschaft und Politik das Miteinander und die gegenseitige Abhängigkeit wirtschaftlicher und religiöser Freiheit erfassen.

Ich bin davon überzeugt: Nur wer einerseits unsere freiheitliche Grundordnung auch in ihren wirtschaftlichen Bedingungen versteht und dabei erkennt, dass religiöse Vielfalt ein freies Land und seine Familien auszeichnet und stärkt, wird immun gegen Demagogie, Verschwörungstheorien und Minderheitenfeindlichkeit.

Wir werden auch in Zukunft populistische und kollektivistische Bewegungen, gegen Freiheit und Vielfalt gerichtete Affekte und auch die Verachtung gelebter Religiosität umso

besser zurückweisen können, umso mehr wir gemeinsam daran festhalten: Menschen- und Freiheitsrechte sind unteilbar. Und Vielfalt ist eine Bedingung des Erfolgs: in der Wirtschaft, der Wissenschaft, der Politik – und im Streben nach Wahrheit und einem erfüllten, sinnhaften Leben.

Baden-Württemberg hatte in seiner Geschichte immer Glück, wo es die Vielfalt an Kultur und Religion zugelassen hat. Ich bin überzeugt: Freiheit und Respekt füreinander dürfen wir im besten Interesse unseres Landes nie wieder aufgeben.

